1.

Julius und Marie

oder

Verbannung und Glück.

Ein dramatisches Gemälde der Wahrheit

von

Carl Bonafont.

Stuttgart bey Friedrich Uebel,
im Magazin für Litteratur. 1804.

« Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable;
« Il doit règner partout, et même dans la Fable ....

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Carl Ludwig,

Erzherzog zu Oestreich rc. rc.

Großmeister des teutschen Ordens rc.

Administrator des Hochmeisterthums in Preußen,

Herr zu Freudenthal und Eulenberg rc.

Gouverneur und General-Capitain des Königreichs Böhmen,

Kaiserlich-Königlicher Feldmarschall,

Staats- Kriegs- und Conferenz-Minister rc. rc. rc.

W i d m e t

mit tiefester Ehrfurcht und Hochachtung

dieß Gemälde der Wahrheit

der Verfasser.

Hold lächeln vom Olymp herab die Musen dem erhabenen Beschützer der Wissenschaften und Künste.

Auch die ernste Göttin der Wahrheit blickt zufrieden auf den Edlen, der jederzeit ihr huldiget.

Détestant l'imposture, aimant la vérité,
Charles fait des heureux par sa douce équité.

Verbannung und Glück.

Ein dramatisches Gemälde der Wahrheit

in zwei Akten.

Personen:

Der Fürst von ***, unter dem Namen: Graf von Palmen.
Julius Kronenthal, ein junger Schriftsteller.
Hartmann, ein Gastwirth.
Marie, seine Tochter.
Ein Kellner.
Bediente des Fürsten.

Die Handlung geht in einer Grenzstadt Teutschlands, im Gasthause und im Jahre 1800 vor.

Julius und Marie
oder
Verbannung und Glück.

Erster Akt.

(Ein gemeinschaftlicher Saal im Gasthause. Auf beyden Seiten Nebenzimmer, und hinten der Eingang ꝛc.)

Erste Scene.

Julius Kronenthal,
bald darauf Marie.

Julius.

Bin ich hier allein, sieht und hört mich kein fremdes Wesen? — Soweit ist es also mit mir gekommen, daß ich jeden Augenblick befürchten muß, an mir selbst zum Verräther zu werden? — Julius! so tief bist du gefallen? — O das ist schrecklich!

— Was soll nun aber aus mir werden? Eine Hoffnungsleere Zukunft graußt jeden Tag mich an. Noch bin ich zu unbedeutend in der litterarischen Welt, um durch meine Arbeit mich ernähren zu können. Ach! das erste Werk von einigem Werthe stürzte mich herab von dem Gipfel meiner schönen Hoffnungen, und schleudert mich gewaltsam in das tiefste Elend. Da bin ich nun allein und mir selbst überlassen: unentschlossen über das was mir zu thun übrig bleibt. Ohne Empfehlung und ohne Mittel länger in diesem Gasthause mich aufhalten zu können; wohin, an wen in diesem fremden Ort mich wenden? — Der Unglückliche wird überall abgewiesen; kaltes erniedrigendes Mitleid bezeigt ihm jedermann: — aber Hülfe, Hülfe findet er nirgends — Wird mir nicht Rettung durch ein Wunder, dann — möge Gott mir helfen. (Pause) Was mir meine traurige Lage noch peinlicher macht, ist jene meiner armen Mutter: Sie, die jetzt hülflos schmachtet, die ihres Alters Stütze in mir zu finden hoffte; sie sieht mich nun vertrieben aus meinem Vaterlande, und wie ein Verbrecher umherirren. Mutter, das mußtest du noch an deinem Sohne erleben! —

Marie.

Guten Morgen lieber Herr Kronenthal. Schon so frühe heraus?

Julius.

Ich ging frische Luft zu schöpfen.

Marie.

Daran thun Sie wohl. Es wirkt so sanft auf den fühlenden Menschen, wenn er unter Gottes freiem Himmel im Anblick der herrlichen Natur einen schönen Frühlingsmorgen geniessen, und dabey des Lebens sich freuen kann.

Julius,

(für sich.)

Ich kann mich des Lebens nicht mehr freuen!

Marie.

Sagen Sie mir doch, lieber Herr Kronenthal, warum Sie immer so ernst, so düster sind? — Noch hab' ich, seit wir uns kennen, keine heitere Stimmung an Ihnen bemerkt. Ich weiß wahrhaftig nicht einmal, ob das Lachen Ihnen gut oder übel läßt.

Julius.

Halten Sie mir das zu gut: wenn es da (auf das Herz deutend) nicht heiter ist, dann — Ach! — Ich kann nicht frohe seyn! —

Marie,

(im Tone freundschaftlicher Theilnahme.)

Daß Sie nicht glücklich sind, dacht' ich längst schon.

Julius.

Wahrlich nein, ich bin es nicht!

Marie.

Was ist es wohl, das Sie unglücklich macht?

Julius.

Ich selbst! —

Marie.

Das ist freilich doppelt traurig.

Julius.

Ja wohl!

Marie.

Das Bewußtseyn unschuldig zu leiden, gewährt einigen Trost, und dann — des Schicksals trübe Wolken verdunkelt ja nicht immer den Horizont des Lebens.

Julius.

Gutes Mädchen, wissen Sie nicht, daß es Menschen giebt, über denen stets ein ungünstiges Verhängniß wallt? — Ich bin eines dieser Unglückskinder —

Marie.

Ich bedaure Sie von Herzen.

Julius.

O ich bin auch sehr bedaurenswerth! — Wenn Sie wüßten, was in meiner Brust verschlossen ist: wenn Sie wüßten, welcher Kummer auf meinem Herzen liegt —

Marie.

Der Freundschaft Trost würde diesen Kummer vielleicht lindern, uud die getheilte Last wäre dann minder schwer.

Julius.

Aber nicht minder drückend! — Ich will sie allein tragen.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Hartmann,
(sein Hausbuch unter einem Arm.)

Hartmann.

Ey siehe doch, wie die Leutchen mir nichts, dir nichts da stehen, und so vertraulich mit einander schwatzen. (Zu Marien) Was hat denn die Mamsell hier zu thun?

Marie.

Ich mußte doch nachsehen, ob heute hier aufgeraumt worden.

Hartmann.

Dazu bedarfs keiner Conversation mit Monsieur Kronenthal. Fort in die Küche, dort ist dein Platz, und treff' ich dich noch einmal so an, dann seh' zu.

Marie,
(geht langsam und verlegen hinaus.)

Julius,
(für sich.)

Harter Vater! (zu Hartmann.) Sie behandeln Ihre Tochter strenge, Herr Hartmann.

Hartmann.

Ey was strenge: Kinder müssen gezogen seyn, und besonders Mädchen. Biege das Bäumchen dieweil es noch jung ist, dann wird's auch gerade wachsen; so pflegte mein Vater seelig zu sagen, und er hatte recht —

Julius.

Das ist wahr.

Hartmann.

Ich habe heute, mein werthester Herr Kronenthal, Ihre Rechnung für den lezten Monat zusammen additionnirt: macht recta ein rundes Sümmchen von fünfzig Gulden.

Julius,

(in sichtbarer Verlegenheit.)

So? Ich werde die Sache in Richtigkeit bringen.

Hartmann.

Gehorsamer Diener. Werde sogleich quittiren.

Julius.

Jezt aber muß ich Sie bitten, Herr Hartmann, mir eine kurze Zeit Frist zu gewähren.

Hartmann,

(stuzend.)

So? hm! hm!

Julius.

Sie wissen, daß ich Ihnen meine letzte Rechnung auf den Heller bezahlt habe.

Hartmann.

Ja das wohl, aber — Verkauften Sie damals nicht dem Jude Moses Levi eine goldne Uhr?

Julius.

(äusserst betretten.)

Das ist wahr. Ich hatte kein Wohlgefallen mehr daran, auch ging diese Uhr immer sehr unrichtig.

Hartmann.

So, so? Ja freilich, man wird solch ein Ding leidig, wenn man 's ein Weilchen hat. (Pause.) Monsieur Kronenthal erwarten gewiß Geld oder Wechsel?

Julius.

Keines von beyden. (Hartmann stutzt.) Aber ich werde darum schreiben: heute noch, jetzt gleich — (für sich) Gute Mutter! wirst du mir noch helfen können?

Hartmann.

Ey, ey! das ist schlimm — Bis wann hoffen dann Monsieur Kronenthal Antwort zu erhalten, und Ihre Rechnung bezahlen zu können?

Julius.

Das läßt sich so genau nicht bestimmen; da aber die Entfernung des Orts, wo ich mich hinzuwenden habe, nur 20 Meilen beträgt, so kann es lange nicht währen — Seyen Sie in jedem Fall ohne Sorgen, Herr Hartmann: Ich bin ein ehrlicher Mensch, und habe ich jetzt auch kein Geld, so besitze ich doch Rechtschaffenheit.

Hartmann.

Das glaub' ich wohl. Aber was hilft das? Mit der lieben Ehrlichkeit ist 's so eine Sache, von der man in der Welt nicht leben kann: Giebt niemand nichts dafür. Besser weniger Ehrlichkeit, und mehr Geld.

Julius,

(bitter.)

Ja ja, Rechtschaffenheit und Verdienst rechnet man für Nichts. Beyde gleichen einer falschen Münze, die kein Mensch nehmen mag. Besser ein reicher Schurke seyn, als ein armer Ehrenmann. Ersterem huldigt alles; am letztern geht man hohnlachend vorüber. O Menschheit! wie tief bist du gesunken — (zu Hartmann) Doch — ich gehe zu schreiben.

Seyen Sie nicht ungehalten Herr Hartmann; Sie sollen ehestens befriedigt werden. (Er geht in sein Zimmer.)

Hartmann.

Gehorsamer Diener, Serviteur.

Dritte Scene.

Hartmann,

(sieht Julius nach und schüttelt dabey den Kopf.)

Du bist mir ein sauberer Gast; ja ja, ein profitabler Gast. Hab's doch schon lange gemerkt, wie viel Uhr 's bey dir ist — Warte, warte Männchen, werde schon meine Maasregeln nehmen. Du lieber Himmel! was ist bey so einem Federfuchser viel zu finden? — Ein leeres Koffer, vielleicht ein bischen Wäsche, viel — Papier, und — einen leeren Beutel. Was ist da zu thun? — Darum schnupt der Herr Habenichts so um meine Tochter herum? Ja ja: Hat aber, wie das Sprichwort sagt, die Rechnung ohne den Wirth gemacht, und wer das thut, der muß zweymal rechnen. (Will fort, Marie kömmt.)

Vierte Scene.

Hartmann. Marie.

Hartmann.

Schon wieder hier oben?

Marie.

Ich suche Sie.

Hartmann.

Was soll's?

Marie.

Ein Reisewagen mit vier Pferden und mehreren Bedienten hält vor dem Hause still.

Hartmann,

(freudig.)

Mit vier Pferden und vielen Bedienten? Das muß was rechts seyn. Na, da wird der Löwenwirth sich wieder ärgern, hi hi hi! — Schliesse hurtig die zwey grüne Zimmer auf, Nro. 4. und 5. Oeffne auch die Fenster, damit frische Luft durchziehen kann. Mache, daß alles hübsch rein wird, hörst du?

Marie.

Schon gut, Vater. Gehen Sie doch hinunter; es

ist kein Mensch in der Wirthsstube, als der dumme Kellner.

Hartmann.

Ich gehe schon; besorge, was ich dir gesagt habe.

Marie.

Ja, Vater.

Hartmann.

Meinen braunen Rock thue aus dem Schrank.

Marie.

Sogleich.

Hartmann,

(geht hinaus.)

Fünfte Scene.

Marie, hernach Julius.

Was mag wohl mein Vater dem guten Kronenthal gesagt haben? — Gewiß hat er ihm Geld gefordert, denn er hatte ja das Hausbuch bey sich. Vielleicht konnte Kronenthal nicht gleich bezahlen, und da wird mein Vater ungestümm geworden seyn — Armer Kronenthal! — Er ist aber auch so verschlossen, da kömmt er —

Julius,

(tritt zur Seitenthür herein, ohne Marien zu bemerken, die sich zurückgezogen hat.)

Auf das war ich nicht vorbereitet. Zwar kam es nicht ganz unerwartet, und doch — doch hat es mich sehr erschüttert — Alles, alles will ich ja gerne dulden, aber die Mißhandlungen eines fühllosen Wirths, dessen Hartherzigkeit nur beym Anblick des Goldes in kriechende Demuth übergeht, die kann ich nicht ertragen, dagegen empört sich mein Ehrgefühl. (Pause, dann mit schmerzvollem Ausdruck.) Arme Mutter, die du für mich verblutet hast, vergieb dem

unglücklichen Sohne, wenn in dringender Noth er noch einmal Hülfe von dir erfleht. (Einen versiegelten Brief hervorziehend.) Hier meine letzte Bitte: (heftiger.) Ja, bey Gott! die letzte, und sollte ich den Hungertod sterben — O Schicksal! schrecklich-starke Kette der Dinge, die keine Gewalt zu brechen vermag, du hast mich so fest umschlungen, daß ich vielleicht nie mehr, oder doch erst ganz späte deiner Verfolgungen werde entgehen können. Doch aber — wenn je das Glück mir wieder lächeln sollte: Mutter, dann will ich tausendfach dir vergelten, was du für mich gethan. (Er will gehen, Marie steht vor ihm.)

Marie,

(bewegt und verlegen.)

Herr Kronenthal —

Julius,

(mit erzwungener Heiterkeit.)

Was wünschen Sie, liebe Marie?

Marie,

(mit zärtlichem Nachdruck wiederhohlend.)

Liebe Marie! — Bin ich Ihnen wirklich lieb?

Julius,

(herzlich.)

O gewiß! Sie sind ein so gutes Mädchen.

Marie.

Sagen Sie mir doch —

Julius.

Was denn?

Marie.

Mein Vater hat Sie vorhin gesprochen, was wollte er?

Julius,

(verlegen.)

Was er wollte?

Marie.

O geschwind, sagen Sie mir's.

Julius,

(stotternd.)

Die Bezahlung meiner Rechnung für den verflossenen Monat. Ich habe —

Marie,

(einfallend.)

Solche nicht gleich entrichten können, und da wird mein Vater sich hart ausgedrückt haben?

Julius.

Nicht doch! Ich bat ihn um einige Geduld.

Marie,

(sanft und vertraulich.)

Sie wollen um Geld schreiben?

Julius,

(mit einem Seufzer.)

Das ist bereits geschehen.

Marie.

Sie haben schon geschrieben?

Julius.

Ja.

Marie.

An Ihre Mutter, nicht wahr?

Julius,

(beklommen.)

Ja, aber was —

Marie,

(mit traurigem Nachdruck.)

An Ihre *arme* Mutter?

Julius.

Mein Gott! — Ich muß billig erstaunt seyn.

Marie,

(offen und gerührt.)

O ich habe alles gehört!

Julius,

(für sich, heftig und bitter.)

Dachte ich's doch, daß ich mich noch verrathen würde. (zu Marien) Sie sind im Irrthum —

(Er seufzt.)

Marie.

Dieser Seufzer straft Sie Lügen.

Julius,

(verwirrt.)

Marie!

Marie.

Kronenthal, ich habe jetzt keine Worte, aber Thränen der Theilnahme, ein fühlend Herz, und Hülfe, wenn des stolzen Mannes Ehrgeiz sie nicht verschmähen will.

Julius.

Marie, Sie bringen mich um den Verstand.

Marie,

(mit holder Scham.)

Hätten Sie gesagt um Ihr Herz, dann hätt' ich mich gefreut.

Julius,

(Marien unwillkührlich in seine Arme schliessend.)

Mädchen, mitten im Unglück verschafft deine liebenswürdige Unschuld mir süße Augenblicke. Ja Freundin, bey Ihnen vergesse ich meinen Kummer, und hoffe eine bessere Zukunft.

Marie,

(heiter und liebevoll.)

Je nun, Träume werden manchesmal zur Wirklichkeit.

Julius.

Liebe Schwärmerin!

Marie.

Haben Sie das Schreiben an Ihre Mutter schon fort geschickt?

Julius.

Nein noch nicht, ich wollt' es vorhin —

Marie.

Nun so geben Sie mir Ihren Brief, ich will ihn besorgen.

Julius,

(Marien, den Brief gebend.)

Hier ist er.

Marie.

Jetzt muß ich hinunter, denn es sind Fremde da. In einer halben Stunde erwarten Sie mich hier. Hören Sie? in einer halben Stunde; vielleicht auch eher, wie ich abkommen kann. Lassen Sie mich nicht warten, sonst — (sanft drohend) werde ich böse auf Sie —

Julius.

Kann die sanfte Marie denn auch böse seyn?

Marie,

(schweigt lächelnd, und sieht Julius mit liebevollem Blick an.)

Julius,

(drückt sie sanft an sein Herz.)

Marie,

(windet sich aus seinen Armen, und eilt hinaus.)

Sechste Scene.

Julius.

Wie ist mir geschehen? — Was war das, Wirklichkeit oder Täuschung? — Es war mehr als Täuschung, das sagt mir mein klopfendes Herz. Ach was habe ich gethan! — Wie mag ich nur in meiner Lage — O Weiber! wenn der Mann vom Unglück verfolgt, von allem verlassen, und der Verzweiflung nahe ist; dann kömmt oft in eurer schönen Gestalt ein rettender Genius ihm zu Hülfe — Holdes Geschlecht, dem die Natur sanfte Gefühle gab, die uns nicht eigen sind; du bist der Männer Stolz und Freude. Geleitet von des Weibes Hand, durchwandert der Gatte muthvoll des Lebens rauhe Bahn. O Weiber! Heil, Achtung und Liebe euch.

(Er geht in sein Zimmer.)

Siebente Scene.

Der Fürst im Ueberrock. Hartmann in festlich= und komischem Anzug. Ein Kellner, mehrere Bediente, die verschiedenes Gepäck tragen 2c.

Hartmann,

(immer mit tiefen Bücklingen und Kratzfüßen.)

Belieben Ihro Gnaden gütigst voran zu spazieren; werde die hohe Ehre haben, Denselben Dero Zimmer zu zeigen.

Der Fürst.

Das hat Zeit, Herr Wirth. Zeige er sie nur einstweilen meinen Leuten.

Hartmann.

Wie Ihro Gnaden befehlen. (zum Kellner und den Bedienten.) Nur da hinein. (Der Kellner führt die Bediente in das Nebenzimmer.) Nach Belieben Euer Gnaden, nach Dero Willen und Belieben.

Der Fürst,

(für sich.)

Unerträglicher Schwätzer.

Hartmann,

(mit unterthäniger Miene.)

Darf Dero gehorsamster Diener sich unterstehen mit aller Demuth zu fragen —

Der Fürst,

(einfallend.)

Was Herr Wirth?

Hartmann.

Nach Dero hohen Namen und Titel. Würde nicht so kühn seyn, Ihro Gnaden; aber die strengen Verordnungen unserer Policey —

Der Fürst.

Es ist nicht mehr wie billig, daß sich jeder Reisende den Landesgesetzen unterwerfe. Ich bin — Graf von Palmen, komme aus der Residenz, und reise — auf meine Güter.

Hartmann,

(immer mit vielen Grazfüßen.)

Unterthänigster Diener, Ihro Excellenz: werden gnädigst verzeihen, daß ich in meiner Unwissenheit Denselben nicht gleich den schuldigen Respect bezeigt habe, der einer Hochgräflichen Excellenz gebührt.

Der Fürst.

Schon gut. Nun aber, Herr Wirth: Ich gedenke heute hier zu bleiben; er wird also für das Nöthige sorgen.

Hartmann.

Bin Dero dienstfertiger Knecht, und werde die hohe Gnade Ihrer Excellenz zu meritiren suchen. Was Küch' und Keller vermögen, was nur immer aufzutreiben ist, soll Ihro Excellenz meine unterthänige Bereitwilligkeit beweisen.

Der Fürst,

(Hartmann lächelnd auf die Schulter klopfend.)

Wird Ihrer Hochgräflichen Excellenz auch die Rechnung zu machen wissen; nicht wahr, Herr Wirth?

Hartmann.

Bitte gehorsamst Ihro Excellenz: Alles in Ehren und mit Billigkeit. Alles mit möglichster Accuratesse. Bin, ohne Ruhm zu melden, ein ehrlicher Mann, das weiß die ganze Stadt Ihro Excellenz; gedenk' es auch bis an mein seelig End zu bleiben.

Der Fürst.

Zweifle nicht — Was sind denn sonst für Fremde in seinem Hause?

Hartmann.

Nichts remarquables, das der Attention Ihrer Excellenz würdig wäre, oder auch nur vor Dero Hochgräflichen Ohren genannt zu werden verdiente.

Der Fürst,

(für sich, lachend.)

O des schmeichlerischen Dummkopfs! (zu Hartmann) Vielleicht wohl Niemand!

Hartmann.

Mögt' es fast Niemand heissen, Ihro Excellenz.

Der Fürst.

Wie so, wer ist es denn?

Hartmann.

Ausser einem Schriftsteller habe ich jetzt keinen Gast.

Der Fürst,

(laut lachend.)

Ein Schriftsteller Niemand! Mensch, das möge Appollo und die Musen ihm ungestraft hingehen lassen; einen Schriftsteller für Niemand zu rechnen.

Hartmann.

Herrn Appoll und die Musen fürcht' ich eben nicht; wohl aber etwas anders —

Der Fürst.

Und das wäre?

Hartmann.

Ihro Excellenz werden's schon muthmaßen. Die Schriftsteller, Dichter und dergleichen sind meistens arme Schlucker; haben wohl etwas im Kopf, aber blutwenig in Cassa.

Der Fürst,
(lachend.)

Aha! ja jetzt errathe ich. Der Schriftsteller, den er im Hause hat, ist ihm gewiß schuldig? —

Hartmann.

Leider ja!

Der Fürst.

Das ist freilich ein besonderer Fall.

Hartmann.

Ein kritischer Casus, Ihro Excellenz.

Der Fürst.

Ja da muß er allerdings zusehen, Herr Wirth, aber den Schriftsteller nicht für Niemand ansehen, sonst könnte seine Forderung auch zu Nichts werden. Gott befohlen, Herr Wirth. (Er geht in sein Zimmer.)

Hartmann.

Unterthänigster gehorsamster Diener Ihro Excellenz.

Achte Scene.

Hartmann.

Die großen Herrn haben gut reden, und sich über uns lustig zu machen. Sie haben Geld und Gut vollauf. Ein armer Mann, wie ich, der muß Tag und Nacht sich plagen und quälen lassen, um nur sein Bischen Habseligkeit zu erhalten. Du lieber Himmel! da heißt's mit Recht: sein Brod im Schweiß seines Angesichts verdienen.

(Er geht hinaus.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Julius,

(ein Buch in der Hand.)

Beynahe hätte ich vergessen, daß Marie mich ersucht hat, sie hier zu erwarten — Was hat sie mir zu sagen? — Sprach sie vorhin nicht von Theilnahme, von Hülfe? — Gutes Mädchen! für deine Theilnahme dank ich dir. Deine Hülfe aber, die darf und werde ich nie annehmen.

(Er setzt sich und liest nach einer Pause folgendes laut.)

„ Christine, Königin von Schweden schrieb einst
„ dem damals geächteten Schriftsteller Descartes:
„ „ Die Sage deiner Verfolgungen ist bis zu mir
„ „ gedrungen: wenn du dein Unglück verdientest,
„ „ dann würde ich dich nicht bedauren. Komme,

„ „ finde Schutz in meinen Staaten, in meinem „ „ Palast, und in meinem Herzen." *)

(mit Feuer und Gefühl indem er aufsteht.)

Christine muß ein edles Weib gewesen seyn! — Segen über ihre Asche für diese schöne That. Solche Regenten sollten zum Glück der Menschheit ewig leben — Großmuth ziemt fürstlichen Herzen, und doch — findet man sie so selten darin. Schon wieder eine Bemerkung, die ich nicht hätte machen sollen — Kann ich denn nie klüger werden? — Ich bin auch heute so sonderbar gestimmt; mein Herz und meine Seele sind beklommen, so traurig-ahndend — Ach! wie könnte es auch anders seyn? Vergebens sucht mein wankender Muth durch die Hoffnung einer glücklichen Zukunft sich aufrecht zu erhalten. Auch nicht einmal in der Ferne finde ich meines Kummers Ziel. Bald sind meine Kräften erschöpft; dann — dann wird eine grelle That mein Leben und mein Unglück enden.

---

*) Hier Christinens eigene Worte: « Le bruit de « tes persécutions m'est parvenu: si tu méritois « ton malheur, je ne te plaindrais pas. Viens, je « t'offre mes Etâts, mon Palais, et mon cœur."

Cristine.

Zweyte Scene.

Julius. Marie.

Marie.

Gut, daß ich Sie gleich finde. Kaum konnte ich unbemerkt mich unten wegschlüpfen. Die Gegenwart des Fremden beschäftigt aber meinen Vater so sehr, daß er mich hoffentlich nicht gleich vermissen wird.

Julius.

Nun denn, meine Beßte, hier bin: was haben Sie mir zu sagen?

Marie.

Viel oder wenig; wie Sie es nehmen werden.

Julius.

Wie soll ich das verstehen?

Marie,

(für sich.)

Und wie soll ich anfangen? — Ach wie schüchtern ist die wahre Liebe! (zu Julius) Wohlan mein Freund! ich thue hier, was vielleicht nie ein Mädchen that —

Julius.

Sie sprechen so räthselhaft.

Marie.

Kronenthal, haben Sie einiges Vertrauen zu mir? Halten Sie mich Ihrer Freundschaft werth?

Julius.

Bey Gott! ich kenne kein würdigeres Wesen, dem ich beyde gewähren mögte.

Marie.

Freundschaft und Vertrauen dulden keine Zurückhaltung.

(Der Fürst kömmt aus seinen Zimmern, und will zur Mittelthüre hinausgehen. Da er aber Julius und Marien im vertraulichen Gespräch begriffen findet, bleibt er im Hintergrunde stehen, kehrt dann in seine Zimmer zurück, läßt aber die Thüre des ersten offen, und erscheint auch während der folgenden Scene von Zeit zu Zeit unter der Thüre.)

Seit Sie in unserm Hause sind, beobachtete ich Sie im Stillen. Ihre immerwährende Schwermuth, Ihre unterdrückten Seufzer, und endlich die Einsamkeit, die Sie jeder Gesellschaft vorzuziehen schienen, das alles erregte meine Aufmerksamkeit.

Julius,

(lächelnd.)

Oder vielmehr die weibliche Neugierde.

Marie.

Nennen Sie es wie Sie wollen — Ihr bescheidenes Wesen, und der feine Witz, der in Ihren wenigen Worten lag, flößten mir Achtung und bald wärmere Gefühle für Sie ein. Ich wünschte Ihre wahren Verhältnisse zu kennen. Ich wußte, woher sie kamen, und durch eine Jugend-Freundin, die ich in der Hauptstadt Ihres Vaterlandes habe, erfuhr ich, daß Julius Kronenthal —

Der Fürst,

(halb laut.)

Julius Kronenthal!

Marie.

ein Schriftsteller wäre, der wegen einem Werke, dessen Verfasser er sey, und das die Ungnade des Fürsten und den Haß des ganzen Hofs ihm zugezogen habe, des Landes verwiesen worden. Meine Freundin schrieb mir ferner, man bedaure ihn allgemein als einen gelehrten jungen Mann: aber helfen könne man ihm nicht, wenigstens nicht, so lange der jetzige Fürst leben würde. Nun, mein Freund, bin ich recht berichtet?

Julius,
(sehr betretten.)

O ja, und zwar so, daß ich darüber erstaune, und in der That nicht weiß, was ich denken soll. Aber darf ich fragen, was Sie veranlaßte, so genau nach mir sich zu erkundigen?

Marie.

Hab' ich's Ihnen denn nicht gesagt?

Julius.

Ich wüßte nicht —

Marie.

Man forscht nicht so genau nach etwas, das uns gleichgültig ist.

Julius,
(halb laut.)

Wer könnte dieser harmlosen Güte widerstehen? — Marie, Sie sind ein gutes, sanftes Mädchen.

Marie,
(schüchtern und liebevoll.)

Kronenthal, längst schon verstanden unsere Herzen sich.

Julius,
(unentschlossen und verwirrt.)

Marie! — (für sich) Was ihr sagen? — (zu Marien) Wie darf ich —

Marie,

(sich Julius nähernd.)

Längst schon schlug das Meinige dem Ihrigen entgegen.

Julius,

(hingerissen.)

O Allgewalt der Liebe! ich fühle mich in diesem Augenblick glücklich und bedaurenswerth zugleich. (zu Marien) Sie versetzen mich in eine bitter-süße Lage — So sey es denn; ja, ich will der Stimme meines Herzens folgen, mich seiner Leitung überlassen. (Er überlegt und kämpft mit sich selbst.) Aber nein, ich kann es nicht — Immerhin! — Sehnt doch ein jeder sich nach schönen Tagen —

Marie.

Was ist es, Kronenthal, das Sie so unruhig macht?

Julius.

Nie empfundene Gefühle, eine mir noch unbekannte Regung treibt schneller das sonst ruhige Pochen meines Herzens. O Marie! — So empfangen Sie denn das Geständniß meiner Liebe: seit mein Auge Ihrem Seelenvollen Blick zum erstenmal entgegensahe, seit jener unvergeßlichen Minute sind Sie

mir unaussprechlich theuer. Aber wie, in meiner Lage, hätte ich es wagen dürfen, auch nur mit einem Worte meiner heimlichen Liebe zu erwähnen?

Marie.

Eben darum ließ ich heute mich verlauten, und sage nun, was lange vorher mein Herz und meine Seele lispelten: (sich an Julius schmiegend) Julius, ich liebe dich!

Julius.

Reitzende Unschuld! — Marie, zeige dem dürftigen Menschen einen Schatz, den er nie zu erlangen hoffte, und sage dann zu ihm: Siehe, er ist dein! so glücklich kann dieser plötzliche Reichthum ihn nicht machen, wie deine Liebe mich. Aber bedenke Marie, wer ich bin, und was ich jetzt bin.

Marie.

Ein liebend Herz denkt nicht, mein Julius; es fühlt nur, und will wieder geliebt seyn.

Julius.

Und dein Vater, Marie, dein Vater?

Marie.

Treue Liebe und Beharrlichkeit haben schon vieles überwunden, manches fast Unmögliche leicht gemacht

(mit zärtlichem Nachdruck) Ich sage treue Liebe, Julius.

Julius.

O Marie, wer dich sieht, und kennt, so wie ich dich jetzt kenne; der muß dich ewig lieben.

Marie.

Erspare dir Betheurungen, die doch immer nur leere Worte sind. Die Zukunft mag beweisen, ob ich in dir mich täuschte.

Julius.

Gewiß nicht.

Marie.

Nun von etwas anderm: mein Vater hat von dir Bezahlung deiner Schuld verlangt?

Julius.

Das hat er.

Marie.

Du kannst sie jetzt nicht tilgen?

Julius.

Jetzt nicht, aber bald, nächstens hoffe ich.

Marie.

Kronenthal, Sie sollen und müssen meinen Vater gleich befriedigen.

Julius.

Gleich kann ich es unmöglich.

Marie.

Sie werden es können — Hören Sie mich: Mein Vater — Warum muß ich, seine Tochter, das sagen können? mein Vater hat kein gutes Herz. Er kannte das Unglück nie und bemitleidet es nicht. Nur Geld ist sein Alles, Geld ist seine Gottheit. Auch hegt er zu Leuten Ihres Standes wenig oder gar kein Zutrauen. (Sie zieht einen vollen Beutel aus der Seitentasche ihres Schürzchens) Hier mein Freund, nehmen Sie dieses Geld: es ist das letzte Geschenk meiner theuren Mutter: „Verwende „es gut:" sagte sie mir, als ich es von ihrer Hand erhielt — Ich habe dieses Geld bis heute aufbewahrt. Nun soll es meinen Freund eines ungestümmen Schuldners befreyen. Besser kann ich es ja nie verwenden.

Julius,

(verlegen, beschämt, und in großer Verwirrung.)

Marie, verschonen Sie mich — Gott, Sie demüthigen mich tief — Edle großmüthige Freundin, ich bitte Sie, schonen Sie mein gekränktes Ehrgefühl.

Marie.

O pfui der falschen Scham, die Euch ehrgeizige Männer so oft irre leitet. Kronenthal! Sie wollten, Sie könnten meine Bitte unerhört lassen? — Das würde meinem Herzen wehe thun.

Julius.

Ich darf und kann sie nicht erfüllen, ohne Zeit Lebens vor mir selbst erröthen zu müssen. Fordern Sie jeden andern Beweis meiner Liebe von mir, ich will ihn augenblicklich leisten. Nur das, das kann und werde ich nicht eingehen, es geschehe auch was da wolle.

Marie.

Sie scheinen so fest entschlossen, daß — ich Ihnen nichts mehr zu sagen weiß, um Ihre Gesinnungen zu ändern. (Sie will sich entfernen.)

Julius,

(hält Marien zurück.)

Zürnen Sie nicht Marie, seyen Sie nicht ungehalten: Der Verlust Ihrer Liebe würde meine Leiden mir unerträglich machen; ja, ich würde zehnfach unglücklicher mich glauben.

Marie.

Edler Stolz ziemt allerdings dem Schuldlos-Duldenden, doch muß er nicht übertrieben seyn.

Julius.

O das war bitter — Ich danke Ihnen für diese Lehre und werde, so viel meine Grundsätze es zulassen, sie immer befolgen.

Marie.

Kronenthal, Sie mißdeuten meine Absichten und kränken mein Herz. Wozu diese unzeitige Neckereyen? —

(Man hört Hartmann rufen: Marie!)

Mein Vater ruft, er kömmt — (Pause) Kronennenthal, wenn es wahr ist daß Sie mich lieben, so sagen Sie kein Wort gegen das, was ich jetzt thun werde.

Julius.

Was? sagen Sie mir, was wollen Sie machen?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Hartmann.

Hartmann.

Das hab' ich wohl gedacht, daß die Mamsell hier seyn würde. (zu Kronenthal) Serviteur.

Marie.

Sie zanken aber auch immer ohne vorher zu fragen —

Hartmann.

Was fragen, was?

Marie.

Herr Kronenthal hat mir das Geld gegeben, das ich Ihnen eben hinunter bringen wollte.

(Sie sieht Julius mit einem bedeutenden Blick an, und gebietet ihm Stillschweigen.)

Hartmann,

(plötzlich freundlich lächelnd.)

So so? Ja, das ist was anders — Ganz gehorsamer Diener, geehrtester Herr Kronenthal. (heimlich zu Marien) Hast doch recht gezählt, fünfzig Gulden?

Marie,

(bejaht schweigend.)

Hartmann,

(zu Julius.)

Danke schönstens für die richtige Zahlung. Werde sogleich quittiren.

Julius,

(für sich.)

Das ist zu viel; nein, das halt' ich nicht aus — (zu Hartmann) Herr Hartmann —

Marie,

(schnell einfallend, um Julius zu unterbrechen.)

Ach ja, Vater, das hätte ich fast vergessen: (heimlich zu Julius) Stille, sonst sind wir auf ewig getrennt.

Julius,

(heftig bewegt, und für sich.)

Gott, welche Lage! Ehre und Liebe, Scham und Furcht martern mich.

Hartmann,

(zu Marie.)

Was hattest du denn vorhin vergessen?

Marie,

(einen Vorwand suchend.)

Herr Kronenthal sagte mir, daß er sich noch eine

geraume Zeit hier aufhalten würde, und er bittet Sie daher, ihn ferner etwas billiger zu halten.

Julius,

(für sich.)

Welche seltene Herzensgüte!

Hartmann,

(zu Julius, und schnellredend.)

Ach mein bester Herr Kronenthal, Sie glauben nicht was alles so theuer ist. Doch, will sehen, was ich noch herunter kann, ohne meinen offenen Schaden, dazu will ich mich herzlich gern verstehen; ja herzlich gern, denn Sie sind ein honneter braver Mann, den ich hoch estimire. Apropos! (schalkhaft-dumm und geheimnißvoll.) Wollten ja heute früh' erst um das Bewußte schreiben: schon Antwort erhalten? — Sie schlauer Vogel. Haben mich auf die Probe stellen wollen, um zu sehen, ob ich Sie für einen homme comme il faut halte? — Ja das hab' ich gleich gemerkt, so fein ist der alte Hartmann auch. Man war zu Paris, Freundchen! man hat Menschenkenntniß. Na, es bleibt beym Alten, mein werthester Herr Kronenthal, es bleibt beym Alten.

Julius,

(für sich.)

Welche Qual! bey meinem Bewußtseyn.

Marie,

(auch für sich.)

Wenn er doch nur fort gienge.

Hartmann.

Noch etwas fällt mir ein: hätten ja ohnlängst gern das Gartenhäuschen bezogen, nicht wahr?

Julius.

Ja, ich liebe das Grüne um mich her —

Hartmann.

Soll Ihnen heut' noch eingeräumt werden, mon cher. Sollen's morgen schon beziehen können, wenns Ihnen Plaisir macht.

Julius.

Wie Sie wollen, Herr Hartmann.

Hartmann.

Wie Sie wollen, mein Beßter! wie und was Sie wollen. Na, à revoir mein lieber Monsieur Kronenthal.

Julius.

Ihr Diener, Herr Hartmann.

Hartmann.

Meine Tochter soll Ihnen eine Quittung über das Empfangene bringen.

Julius.

O das hat keine Eile.

Hartmann.

Doch, doch Freundchen. Alles muß seine Richtigkeit, seine Ordnung haben. Ihr gehorsamer Diener. Marie, komm gleich nach. (Er geht hinaus.)

Vierte Scene.

Marie. Julius.

Julius,

(steht in sich gekehrt, fast beschämt, und mit niedergeschlagenem Blick da.)

Marie,

(geht langsam auf ihn zu, faßt ihn bey der Hand, und sieht ihn lächelnd an.)

Julius.

Marie, Sie drücken durch Ihr edles Benehmen mich zu Boden. Sie machen mich meine traurige Lage doppelt fühlen — Ich bewundere Sie; aber danken kann ich Ihnen nicht.

Marie,

(sanft)

Böser stolzer Mensch, der die Freude, ihm ruhige Stunden zu verschaffen, mir so grausam entziehen wollte. (schäckernd) Ich habe nun doch meinen Willen.

Julius.

Hätten Sie mir nicht mit dem Verlust Ihrer Liebe gedroht —

Marie.

Nichts mehr davon. Lassen Sie meines Siegs mich freuen.

Julius.

O dieser listige Sieg wird mich noch manchen Seufzer kosten; wird, so oft ich dessen gedenke, meine Stirne mit Schamröthe bedecken.

Marie.

Nicht doch. Diesen Eigensinn muß ich auch noch biegen, es koste was es wolle.

Julius.

Ehrliebe nennt man Eigensinn, oder ein Hirngespinst —

Marie.

Den Brief an Ihre Mutter habe ich nicht abgeschikt. Hier ist er — Soll ich ihn nun zerreissen?

Julius.

Thun Sie, was Sie wollen. Ich bin ja mein Herr nicht mehr.

Marie,

(zärtlich.)

Sind der Liebe sanfte Fesseln ein so schweres Joch? —

Julius.

Wem Marie sie darreicht, der wird sich glücklich preisen, und — doch wir vergessen, meine Liebe, daß Ihr Vater auf Sie wartet. Gehen Sie, er könnte uns sonst überraschen.

Marie.

Sie jagen mich fort?

Julius,

(drückt mit zärtlichem Ungestümm Marien an sein Herz, und hält sie so in seinen Armen.)

Marie,

(sieht mit holder Scham ihn an.)

Julius,

(beugt sich zu ihr herab. Ihre Lippen begegnen sich. Er drückt einen Kuß auf Mariens Mund.)

Marie,

(windet sich sanft aus Julius Armen, und eilt beschämt hinaus.)

Fünfte Scene.

Julius, dann der Fürst.

Julius,

(Marien nachsehend.)

Der Liebe Zauberreiz hat mich überrascht. Nun bin ich des Knaben Sklave — Unglück und Liebe! können diese wohl in einem Herzen wohnen? — Was wird aus All dem werden? (Er will in sein Zimmer gehen.)

Der Fürst,

(Julius im Wege stehend.)

Mit Ihrer Erlaubniß.

Julius,

(überrascht und betroffen.)

Mein Herr, ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen.

Der Fürst,

(mit Laune.)

Nun so wollen wir Bekanntschaft machen.

Julius,

(immer mit Zurückhaltung.)

Mein Herr, ich wußte nicht —

Der Fürst,

(dessen Laune in freundliche Würde übergeht.)

Was mich berechtiget, Sie gleichsam anzupacken? — Ich kenne Sie —

Julius.

Viel Ehre für mich.

Der Fürst.

Zwar erst seit kurzem, aber doch genug um Ihnen sagen zu können, daß ich wünsche mich mit Ihnen zu unterhalten.

Julius.

Das ist mir allerdings sehr schmeichelhaft — Darf ich nicht wissen wen ich vor mir habe.

Der Fürst.

O ja: ich bin — ein Freund der schönen Wissenschaften und wünsche mir einen Mann zum Freund zu machen, der sich denselben widmet — Uebrigens bin ich jetzt Graf von Palmen. Sie sind, wie der Wirth mir gesagt, ein Schriftsteller?

Julius.

Leider ja, Herr Graf.

Der Fürst.

Leider? — Sind Sie in Ihrem Stande nicht glücklich?

Julius.

Glücklich? Je nun, wie man es nehmen will: Ja und Nein.

Der Fürst.

Wie lange bewohnen Sie schon diese Stadt?

Julius.

Seit einem halben Jahr.

Der Fürst.

Und hielten vorhin sich in der Residenz auf?

Julius.

In einer Residenz ja: aber nicht in jener dieses Landes. (für sich) Was sollen diese Fragen? Ich ahnde nichts Gutes.

Der Fürst.

Verzeihen Sie mir meine Neugierde; aber da Sie ein Schriftsteller und die neuesten Werke Ihnen gewiß bekannt sind, so werden Sie vermuthlich auch von einem Buche wissen, das in der Residenz des benachbarten Fürsten erschienen ist, und daselbst grosse Regung gemacht haben soll.

Julius,

(der in sichtbare Verlegenheit gerathen ist.)

Ja, ich weiß davon.

Der Fürst,

(beobachtet Julius genau während dieser Unterhaltung.)

Wie ist doch nur der Titel dieses Buchs: Mein Gott! habe ich das schon vergessen?

Julius,

(unruhig und stotternd.)

Ich entsinne mich auch nicht — Ich glaube —

Der Fürst,

(der gethan, als suche er sich zu erinnern.)

Ach! jetzt habe ich den Namen wieder: der Fürstenspiegel! so heißt ja dieses Buch, nicht wahr?

Julius,

(hat bey dem Worte Fürstenspiegel eine unwillkührliche Bewegung gemacht, die dem Fürsten nicht entgangen ist.)

Ja, so heißt es.

Der Fürst.

Ich hätte es gerne gelesen, aber man hat mir versichert, daß alle Exemplaren auf Fürstlichen Befehl confiscirt worden seyen.

Julius.

Ja, das habe ich auch gehört.

Der Fürst.

Man meldete mir ferner, der Verfasser sey entdeckt, und des Landes verwiesen worden?

Julius,

(in peinlicher Verlegenheit.)

Ja, so ist es.

Der Fürst.

Kennen Sie ihn etwa persönlich?

Julius,

(betroffen.)

Ich? — ja, er ist — mein Freund.

Der Fürst.

So? nun das ist mir lieb. Ich selbst hätte gewünscht ihn zu kennen. Er soll ein noch junger und schon talentvoller Mann seyn.

Julius.

Jung, das ist er noch: Talentvoll — Ich lobe ungern — meine Freunde.

Der Fürst.

Aber da er Ihr Freund ist, so wußten Sie vermuthlich auch um das Buch, welches er geschrieben, und das nun seine Verbannung verursacht hat, schon

ehe er es herausgab. Warum hielten Sie ihn nicht von dieser Unbesonnenheit ab?

Julius.

Die Stimme der kalten Vernunft vermogte nicht dem raschen Beginnen des begeisterten Jünglings Einhalt zu thun.

Der Fürst.

Jetzt wird er diesen Schritt bereuen.

Julius,

(mit einem unterdrückten Seufzer.)

Das glaube ich auch!

Der Fürst.

Mit allen seinen Talenten darbt er vielleicht in irgend einem verborgenen Winkel.

Julius,

(mit verhaltener Bitterkeit.)

O das ist nichts seltenes in einer Welt, wo mit der Wagschale der Gerechtigkeit so schrecklich falsch gewogen wird.

Der Fürst.

Sie scheinen mit der Welt sehr unzufrieden?

Julius.

Ob ich eigentlich das Recht habe es zu seyn; dar=

über bin ich mit mir selbst noch nicht einig. Herz und Seele sagen ja: die Vernunft aber spricht nein.

Der Fürst.

Ja so ist es gewöhnlich: Herz und Vernunft harmoniren selten — Doch um wieder auf Ihren Freund zu kommen: (Julius vertraulich auf die Schulter klopfend.) Ich wünschte sehr sein Buch zu lesen; Sie wissen wie das ist: Verbotene Früchten zieht man allen andern vor. Im Vertrauen gefragt: haben Sie es nicht?

Julius,

(unwillkührlich erschrocken.)

Ich? — ob ich das Buch habe? — (für sich) Was ist hier zu thun? — (zum Fürsten) Nun ja, Herr Graf, ich habe dieß fatale Buch —

Der Fürst.

Dachte ich es doch — Wollen Sie mir es leihen?

Julius,

(ein Buch aus der Tasche ziehend.)

Hier ist es, aber —

Der Fürst,

(mit Würde.)

Sie haben Mißtrauen? — Behalten Sie Ihr Buch.

Julius.

Nein, Herr Graf! Ich halte Sie für einen Mann, dessen Handlungen nicht unedel seyn können.

Der Fürst.

Was hätten Sie denn zu befürchten?

Julius,

(mit scheinbarer Ruhe.)

O gar nichts!

Der Fürst.

Sie sind ja nicht der Verfasser dieses Buchs. (Er blättert in dem Buche, das Julius ihm gegeben hat.)

Julius,

(für sich nach einer Pause, in welcher er seine Verlegenheit äussert.)

Was soll das werden? — Wenn dieser Graf —

Der Fürst.

Eine Stelle soll vorzüglich stark, und für den Fürsten sehr beleidigend seyn?

Julius.

Nicht so sehr für den Fürsten selbst, als für seine Maitresse und seine Ehrlosen Günstlinge.

Der Fürst,

(Julius das Buch hinreichend.)

Zeigen Sie mir doch jene Stelle; ich kann sie nicht finden.

Julius,

(fast ängstlich — nimmt das Buch aus des Fürsten Händen, sucht darin nach, und will es ihm dann wieder geben.)

Hier, Herr Graf, dieser Paragraph enthält sie.

Der Fürst.

Darf ich Sie bitten, da Sie nun doch das Buch in Händen haben, mir sie vorzulesen? Ich mißbrauche vielleicht Ihre Gefälligkeit: aber ein Mann, der auch schreibt, liest mit mehr Ausdruck und Begeisterung als jeder andere.

Julius,

(für sich.)

Welche Pein! — (zum Fürsten.) Da Sie, Herr Graf, es wünschen —

Der Fürst.

Ich höre.

Julius,

(liest laut, und mit sichtbarer Bewegung: der Fürst sieht ihm scharf ins Gesicht.)

„ Fünfter Paragraph — Von den Fürstenpflichten „ — Ein Fürst ist nur dann würdig Regent zu seyn, „ wenn Weisheit, Seelengröße und Gerechtigkeits- „ liebe ihn karakterisiren. Wenn er kein Schwäch- „ ling ist, und von einem herrschsüchtigen Weibe, „ oder von einem ehrgeitzigen Minister sich nicht am „ Gängelbande leiten läßt."

Der Fürst.

In der That viel gesagt, sehr frey gesprochen.

Julius.

Das ist es wirklich.

Der Fürst.

Was mag der toll-kühne Verfasser nur gedacht haben?

Der Fürst.

Gutes hoffte er zu bewirken.

Der Fürst.

Das ist wahrlich der Weg nicht —

Julius.

Das sieht er jetzt auch ein.

Der Fürst.

Aber zu spät — Würden Sie wohl an seiner Stelle das auch geschrieben und so öffentlich gesagt haben?

Julius.

Wäre ich in seinen damaligen Verhältnissen gewesen, ja. (mit Feuer) O Herr Graf! Sie wissen nicht, was der unglückliche Verfasser dieser Blätter in seinem undankbaren Vaterlande alles leiden mußte, auch ehe er sich so laut werden ließ.

Der Fürst.

Nichts geschieht ohne einigen Grund: er muß sich also Feinde gemacht haben. Nun kömmt es darauf an, wodurch?

Julius,

(mit steigendem Affect.)

Durch seine Wahrheitsliebe. Kühn sprach er gegen das unvernünftige Gesetz, welches dem Gelehrten von unadelicher Herkunft jeden Weg zum Glück und hohen Aemtern sperrt. Er kämpfte gegen das Vorurtheil, jenes Unthier, das nichts Gutes um sich duldet. Er wagte es herrschende Mißbräuche öffentlich zu tadeln, und in ihrer Wurzel anzugreifen. Menschen, denen eben diese Mißbräuche wohl zu statten kamen, und folglich ihre Fortdauer wünschten, wurden ängstlich, und befürchteten entdeckt zu werden. Um einen unrechtmäßigen Gewinnst nicht

zu verlieren, häuften diese Elenden Vergehen auf Vergehen: die Minister wurden auf das was ich — (schnell wiederrufend) was mein Freund gesagt und geschrieben hatte, aufmerksam gemacht. Seine redlichen Absichten wurden mißkannt, und dem leichtgläubigen Fürsten, der nur durch die Ohren seiner nichtswürdigen Höflinge hört, und nur durch ihre trügerischen Blicke sieht, in einem falschen Lichte dargestellt. Man beschloß sein Verderben. Er hatte nun nichts mehr zu hoffen, und nur wenig noch zu verlieren — Dem zum Tod verdammten ist es gleichviel, ob er heute oder morgen stirbt: Ich — mein Freund wollte ich sagen, wagte das Aeusserste, und gab dieses Buch heraus. Er wollte dem Fürsten die Augen öffnen, ihn seiner Sorglosigkeit entreissen, ihn mit Gewalt aus seinem ewigen Schlummer wecken. Es ist ihm nicht gelungen, das Werk hat seinen eigentlichen Zweck verfehlt; dafür kann der Verfasser nichts — Nun sprechen Sie Herr, sein Urtheil.

Der Fürst.

Als Mensch und Philosoph würde ich ihn nicht verdammen, als Fürst — ihn auch verwiesen haben.

Sein Buch ist doch immer eine Schmähschrift, und als Verfasser einer solchen verdient er keine Nachsicht.

Julius,

(für sich.)

Gott, was muß ich hören!

Der Fürst.

Was hat er nun durch seine Heldenthat gewonnen? — Keinen Lorbeerkranz hat er sich wahrlich nicht errungen. Von seinem Fürsten verstoßen und gehaßt, aus seinem Vaterlande verwiesen, was kann nun aus diesem gefährlichen Witzlinge werden? — In welchem Staate wird man ihn dulden wollen? —

Julius,

(mit Reue, für sich.)

O das ist hart! (zum Fürsten) Nicht Bosheit trieb ihn an; — er hatte gute Absichten, und sein thätiger Geist —

Der Fürst,

(einfallend.)

Besser nur wenig Genie als ein malicieuses haben. Wenn solch ein Geist nicht zu mäßigen ist, dann muß man ihn ganz vertilgen; dergleichen Köpfe stiften immer mehr Unheil als Gutes.

Julius,

(der bisher nur mit Mühe sich enthalten konnte, bricht nun mit einiger Heftigkeit aus.)

Auch das noch? — Genug Herr Graf! welches auch Ihr Vorhaben seyn mag; wissen Sie: ich bin dieser Unglücklich-Verwiesene, ich der Verfasser dieses Buchs.

Der Fürst,

(schnell und trocken.)

Und ich der Fürst des Landes, in dem Sie sich befinden. Wie nun Herr?

Julius,

(heftig erschüttert.)

Gott! was habe ich gethan?

Der Fürst.

Daß Sie jener Unbesonnene sind, war mir nicht unbewußt, als ich Sie anredete.

Julius.

Gnade Euer Durchlaucht, Schutz dem reuigen Sünder. Ach! er hat schon hart gebüßt.

Der Fürst,

(er öffnet seinen Oberrock, man sieht seinen Stern.)

Und scheint doch nicht gebessert.

Julius.

Auch das gnädigster Fürst; ich kann es betheuren.

Der Fürst.

Wohlan, das wird sich zeigen.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Marie, (ein Papier in der Hand.)

Marie,

(geht auf Julius zu, ohne den Fürsten gleich zu bemerken.)

Hier, lieber Kronenthal, bringe ich Ihnen die Quittung — (den Fürsten bemerkend) Ach! Verzeihen Sie: ich glaubte Herrn Kronenthal allein.

(Sie will sich wieder entfernen.)

Der Fürst,

(Marien zurückhaltend.)

Bleiben Sie schönes Kind, warum wollen Sie wieder fort?

Marie.

Ich will nicht stören — (für sich) Was ist hier vorgegangen? Julius scheint ganz betäubt und niedergeschlagen. (zum Fürsten) Erlauben Sie —

(sie verneigt sich und will gehen.)

Der Fürst,

(Marien aufhaltend.)

Nein, nein, ich erlaube es nicht. Macht etwa meine Gegenwart Sie so verlegen, dann will ich —

(Er macht eine Bewegung sich zu entfernen.)

Marie.

Ich bitte Sie das nicht zu glauben.

Julius,

(aus seiner Betäubung erwachend.)

Euer Durchlaucht, darf ich hoffen —

Marie,

(erstaunt.)

Euer Durchlaucht?! — was ist das?

Julius.

Marie, (mit Ehrfurcht den Fürsten zeigend) Euer Landesherr!

Marie,

(einen schnellen Entschluß fassend.)

Wirklich, unser Fürst? — Ach! (ängstlich nach Julius sehend) Gnädigster Herr, wenn ich es wagen dürfte —

Der Fürst.

Was meine Beste? sprechen Sie ohne Furcht.

Marie.

Um eine Gnade würd' ich bitten.

Der Fürst.

Worin besteht sie denn?

Marie.

Ihre Huld, gnädigster Fürst, Ihr väterliches Wohlwollen diesem (auf Julius deutend) Verwiesenen, der sein Unglück nicht verdient hat.

Der Fürst,

(lächelnd.)

Nicht, ist das so ganz erwiesen?

Julius.

Marie, Sie vergessen sich; was thun Sie?

Der Fürst.

Sie folgt dem Triebe ihres guten Herzens. (zu Marien) Ich habe vorhin Ihr Gespräch mit diesem Manne angehört — Sie sind ein gutes edles Mädchen.

Marie.

Dieß unverdiente Lob, gnädigster Fürst, macht mich schamroth und stumm.

Der Fürst.

Eben diese schöne Röthe Ihrer Wangen, Beweis Ihrer Bescheidenheit ist mir Antwort genug — Ihre Bitte sey Ihnen gewährt: Sie wünschen Ihres Freundes Wohl, sehr natürlich. Was ich für ihn thun kann, das soll geschehen.

Julius.

Euer Durchlaucht, ich glaube nicht es wagen zu dürfen —

Der Fürst.

Dem Beyspiel dieses offenen Mädchens zu folgen? — Ob aber wirklich Bescheidenheit oder ein unzeitiger Stolz Sie so zurückhaltend seyn heißt —

Julius.

Keines dieser beyden mein Fürst: wohl aber das Bewußtseyn keine Gnade zu verdienen.

Der Fürst.

Wenn Fürsten nur verdiente Gnaden gewähren wollten —

Julius.

Dann würden sie zwar weniger Schmeichler, aber mehr Biedermänner in ihrem Solde haben.

Der Fürst.

Mag seyn. (für sich) Seine Offenheit bürgt mir für seine Redlichkeit — (zu Julius) Auch Fürsten können nicht immer so handeln, wie sie gerne wollen. Zwang und Convenienz sind öfters die Richtschnur ihrer Handlungen. Doch zur Sache: was haben Sie studirt?

Julius.

Alles und Nichts, gnädigster Fürst.

Der Fürst.

Das soll wohl heissen, von Allem Etwas? Menschenkenntniß und Philosophie will ich Ihnen eigen glauben. Doch in einem Dicasterium nützen diese zwar schöne Wissenschaften wenig. Haben Sie ausser diesem sich keinem andern Fach gewidmet?

Julius.

In den Rechten und der Diplomatik bin ich nicht unerfahren.

Der Fürst.

So? das wäre etwas — Gestehen Sie, daß es doch immer ein trauriges Loos ist, wenn der Schriftsteller um das tägliche Brod arbeiten muß, besonders wenn er jene Vollkommenheiten noch nicht erreicht hat, die nur allein vor Mangel ihn schützen kann.

Julius.

Wahr, sehr wahr mein Fürst.

Siebente und letzte Scene.

Die Vorigen, Hartmann, dann ein **Bedienter** des Fürsten, mit mehreren Briefen in der Hand.

Der Bediente.

Gnädigster Herr, Depeschen aus der Residenz.

Der Fürst,

(nimmt ihm die Briefe ab, erbricht und liest solche flüchtig.)

Hartmann.

Verzeihen Ihro Hochgräfliche Excellenz, wenn ich Dieselbe etwa incommodire —

Der Fürst.

Gerade recht, Herr Wirth, ich wollte ihn eben zu mir bitten lassen.

Hartmann.

Protestire unterthänigst; Ihro Excellenz haben nur zu befehlen.

Der Fürst.

Ich will ihm etwas sagen, mein lieber Wirth, das er vielleicht noch nicht weiß.

Hartmann.

Viel Gnade, Ihro Excellenz: bin ganz Ohr.

Der Fürst.

Nun dann: seine brave Tochter liebt diesen Mann, (auf Julius deutend — dann zu Marien.) Ist es nicht so?

Marie,

(schlägt die Augen nieder.)

Hartmann.

So so?

Der Fürst.

Und dieser Mann liebt seine Tochter wieder.

Hartmann.

So so? Ey, das ist wirklich was ganz unerwartetes.

Der Fürst.

Daß nun beyde ein Paar werden müssen, und hoffentlich ein glückliches Paar, das ist ganz natürlich.

Julius,

(für sich.)

Was ist das, höre ich recht?

Marie,

(eben so.)

Gott! lenke meines Vaters Herz.

Hartmann.

Ihro Excellenz belieben mit den Leutchen Dero gnädigen Spaß zu haben.

Der Fürst.

Nicht doch, mein lieber Wirth: es ist mein völliger Ernst, und zum Besten dieser Beyden wünsche ich, daß es der Seinige auch werden möge — Aber (zu Julius und Marien, die in stummer und peinlicher Erwartung da stehen.) Soll ich dann alles thun?

Julius,

(stotternd.)

Euer Durchlaucht werden ohne Zweifel selbst einsehen, daß, so sehr auch mein Herz das schöne Band zu knüpfen wünscht, ich in meiner jetzigen Lage nicht wohl —

Der Fürst.

Eine Frau nehmen können, da Sie keine Versorgung haben? — Das ist freilich wahr — Was wäre wohl zu thun? —

Hartmann.

(der bisher leise mit Marien gesprochen.)

Euer Durchlaucht! Wie, was? Unser gnädigster Landes-Fürst? —

Der Fürst.

Nun ja doch, ich bin der Fürst.

Hartmann.

Serenissimus in Höchsteigener Person! und in meinem Hause! Ey du mein Gott! da muß ich ja —

Der Fürst.

Ganz ruhig und stille bleiben — Ich bereise mein Gebiet incognito, um mich selbst zu überzeugen, ob meine Unterthanen nicht gedrückt, und mit mir zufrieden sind. Noch ist nicht Alles so, wie ich es zu finden wünschte: bald aber hoffe ich, das allgemeine Beste noch mehr befördern zu können.

Julius.

O daß doch mein Vaterland von solch einem Fürsten beherrscht wäre!

Der Fürst.

Keine Schmeicheley, Herr: von Ihnen will ich nie keine hören.

Hartmann.

Die große Ehre, welche meinem geringen Hause durch die Hohe Gegenwart Eurer Fürstlichen Durchlaucht wiederfährt —

Der Fürst,

(lächelnd.)

Für die mag er diesem Manne (auf Julius deutend) danken, den ich persönlich kennen wollte. Zeige er sich nun erkenntlich, und gebe er ihm seine Tochter zur Frau. (zu Julius.) Mein Herr Hofrath! bitten Sie den Vater Ihrer Freundin um seine Einwilligung: Das übrige sey meine Sorge.

Julius.

Gnädigster Fürst, ich bin durchdrungen von innigem Dankgefühl, und jetzt zu bewegt, um Worte finden zu können — Nein, das habe ich nicht verdient. Nun erst fühle ich tief, wie unbesonnen, wie unrecht ich gehandelt habe. Alle Fürsten sind gut, nur dürfen sie ihre Güte nicht immer wirken lassen. Sie können es nicht immer — Nie, nie werde ich mir selbst verzeihen!

Der Fürst,

(Julius an der Hand fassend.)

Dieß Geständniß versöhne Sie mit Ihrem Landes-Vater; ich will Ihr Vermittler werden, er soll durch mich erfahren, was Sie so eben sagten, und ich hoffe, er wird nicht unerbittlich seyn.

Marie.

Beßter, gnädigster Herr! —

Der Fürst.

Sind Sie nun mit mir zufrieden?

Marie.

Euer Durchlaucht beschämen mich.

Der Fürst.

Nein, mein gutes Kind: Ihre heutige That hat eine Belohnung verdient, und die soll Ihnen werden. (zu Julius.) Ich zweifle nicht an Ihren Fähigkeiten, junger Mann: Sie werden sich es angelegen seyn lassen, die Pflichten, welche von nun an Ihnen obliegen, stets pünktlich zu erfüllen.

Julius.

Mein eifrigstes Bestreben soll dahin zielen, die Gnade zu verdienen, welche Euer Durchlaucht mir so huldreich angedeihen lassen.

Der Fürst.

Besonders aber — Sie schreiben keinen Fürstenspiegel mehr.

Julius.

O fern sey von mir jeder Gedanke zu solch einem strafbaren Unternehmen.

Der Fürst.

Hinweg mit der satirischen Feder: dem Manne von Kopf bleiben in jeder Lage gelindere Mittel übrig, um Wahrheit zu sagen, und Gutes stiften zu können. Erstere erwarte ich jederzeit von Ihnen, denn ich werde Sie immer um mich halten. Das Gute soll dann nicht unterbleiben. Vergessen Sie aber nie, daß nur Gott und die Nachwelt der Fürsten Richter sind — (zu Hartmann) Nun, mein lieber Wirth, was hat er beschlossen?

Hartmann.

Alles was Serenissimus befehlen, und da Höchstdieselbe gnädigst geruhen, den Herrn Kronenthal zu Höchstdero wirklichem Hofrath zu erheben, so schätze ich mir's zur besondern Ehre denselben als meinen respectablen Schwiegersohn zu umarmen.

Der Fürst,

(lachend.)

Das läßt sich hören.

Marie,

(höchst entzückt.)

Guter Gott! wie unverhoft wird nun der heißeste Wunsch meines Herzens erfüllt. (zu Hartmann, dem

sie in die Arme sich wirft.) Vater! zum erstenmale klopft Ihres Kindes Herz wonnetrunken an dem Ihrigen.

Hartmann.

Nun, nun; bin alles zufrieden, was Ihro Hochfürstliche Durchlaucht wollen.

Marie,

(zum Fürsten.)

Gnädigster Fürst! Wie soll ich Ihnen danken? —

Der Fürst.

Keinen Dank. (auf Julius zeigend.) Dort erwartet Sie jemand.

Marie,

(flieht in Julius Arme.)

Mein Julius!

Julius.

Mir ist als träumte ich — (Marie sieht mit liebevollem Blick ihn an.) Marie, aus der Tiefe, in die ich gefallen war, heben Sie mich wieder empor. Durch Sie erreiche ich einen hohen Grad von Glück: Ihren Besitz, und die schöne Hoffnung ein nützlicher Mensch zu werden. Wie kann ich mich je dankbar genug zeigen?

Marie,

(zärtlich.)

Liebe mich immer, wie ich dich liebe, und vergiß deine alte Mutter nicht.

Julius,

(plötzlich bewegt durch Mariens letzte Worte.)

Meine Mutter! — (mit tiefer Rührung.) Sie soll jetzt nicht mehr leiden, nicht mehr weinen über ihren Sohn. (zum Fürsten) O gnädigster Fürst! Ihre Beyspiellose Güte macht drey Menschen glücklich — Nur dieß süße Bewußtseyn kann Ihrem Herzen würdig lohnen.

Hartmann.

Geruhen Eure Hochfürstliche Durchlaucht auch meine unterthänigste Danksagung gnädigst zu empfangen.

Der Fürst,

(legt Julius und Mariens Hände zusammen.)

Lebt vergnügt, und seyd meines fernern Wohlwollens versichert. (zu Julius) Entsprechen Sie in Ihrem künftigen Wirkungskreise meiner Erwartung, dann werde ich auf Ihr baldiges Fortkommen bedacht seyn.

Julius.

Ich werde die Pflichten meines Berufs jederzeit vor Augen haben, und sie mit heiliger Treue erfüllen.

Der Fürst.

Das hoffe ich — Ich kehre jetzt nach meiner Residenz zurück, wo meine Gegenwart nöthig geworden ist: Sie bleiben vor der Hand noch hier, bis ich Sie berufe. Ich habe ohnedieß noch einige Verrichtungen in diesem Amt, die ich Ihnen überlassen will, und werde noch vor meiner Abreise Ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilen. (zu Marien.) Leben Sie wohl. (Er reicht ihr seine Hand zum Kuß.) Auf baldiges Wiedersehen, meine liebe Frau Hofräthin!

(Er geht in das Nebenzimmer — Alle verbeugen sich.)

Hartmann,

Gratulire Hochgeehrtester Herr Hofrath.

(Er geht dem Fürsten nach.)

Marie.

Glück auf, mein Julius!

Julius.

Welche schnelle Veränderung in meinem Schicksale!

Marie.

Frohe Tage warten deiner, mein Geliebter!

Julius.

Dir, o Marie! verdanke ich sie; dir, Schöpferin meines Glücks! —

Marie.

Nun dein ewig treues Weib!

(Sie halten sich umarmt.)

Ende.

Vom nämlichen Verfasser ist zu haben:

Der Pflegvater. Ein dramatisches Gemälde.

Adelheid, oder die Unglücklich-Liebenden. Eine wahre Geschichte.

Julie und Ludolf, oder Liebe und Edelsinn. Ein sentimentales Theater-Gemälde.

Orginalitäten. Eine Sammlung kleiner Geschichten, Erzählungen und Anecdoten.

Liebe und Trennung. Ein kleines Herzensgemälde für gefühlvolle Menschen.

Künstlerglück. Ein Schauspiel.

Ludwig Unstern, oder Mord aus Rache. Ein historisch-romantisches Gemälde des 18ten Jahrhunderts: mit Kupfer.

Nebst einigen französischen Werken.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonafont, Karl P.,

Julius und Marie oder Verbannung und Glück Ein dramatisches Gemälde der Wahrheit

Stuttgart 1804

P.o.germ. 930 bb-1#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114725-2